

## Schiller begann als Christ . . .

Reinhold Schneiders Gedenkrede in Köln

Die Kölner Bühnen widmeten Friedrich von Schiller zur Wiederkehr seines 150. Todestages eine Morgenfeier, der die Neuinszenierung der „Jungfrau von Orleans“ folgen soll. Die Feier, von der Ouvertüre zur „Zauberflöte“ und der Leonoren-Ouvertüre Nr. 3, eingerahmt, hatte ihren Höhepunkt in Reinhold Schneiders Gedenkrede „Schiller als Dichter unserer geschichtlichen Existenz“. Der Vortrag verlangte dem Hörer das Letzte an nachdenkerischem Vollzug ab, da er das Bild Schillers, so wie der Vortragende ihn sieht, in kühnster Antithetik hinstellte. Hier sah ein Denker und Dichter den Dichter Schiller. Ein Katholik, dem es, obwohl er in seinem eigenen Wort zu einer radikal anderen Sicht etwa König Philips von Spanien kommt, gelingt, das Schillersche Pathos und seinen dithyrambischen Ruf nach diesseitiger Erlösung der Menschheit, die er selbst als unerfüllbar ansieht, dem Hörer nahezubringen. Er sagt, daß Schillers Dramen den Beweis dafür bringen, daß er vielleicht — an Freiherrn vom Steins Seite — ein bedeutender Politiker geworden wäre, da niemand so klar wie er die Gefahren der Tyrannei — es handelte sich um Napoleon — in ihren innersten Beweggründen erkannt habe. Aber auch ohne, daß Schiller Diplomat geworden ist, hält Schneider ihn für eine geschichtliche Realität, da er durch seine Dramen zur wirkenden Macht geworden sei. Damit will Schneider aber keineswegs sagen, daß diese Macht auf die Deutschen nur gut gewirkt habe, denn er entdeckt in Schillers Dramen, bei aller präsentierten persönlichen

Freiheit des Einzelnen einen totalitären Zug. Schiller sieht, daß selbst reinstes politisches Streben sich peinlicher oder sogar verbrecherischer Mittel bedienen muß. Weil selbst die reinen Helden sich mit Schuld beladen, gehen sie an der Erreichung des Zieles zugrunde. Eine der tiefsten Gefühlsverwirrungen Schillers selbst sieht Schneider im Verhalten des Max Piccolomini, der wohl den Selbstmord wählen könne, aber niemals sein Regiment mit in den Tod ziehen dürfe, denn damit verletzte er die Freiheit der Anderen.

Schiller begann als Christ (sein erster dramatischer Versuch mit dreizehn Jahren hieß „Die Christen“). Nach Schneider fiel er dann in tiefe Skepsis und kam über Rousseau zur Verherrlichung der materialistischen Glücksmöglichkeit auf der Erde, von der er sich aber wieder abwendet, wenn sie die Freiheit des Einzelnen aufhebt. „Freude, schöner Götterfunken . . .“ — hier zieht Schiller die Götterwelt, die ihn drüben nicht interessiert, auf die von Brüdern bewohnte Erde herunter. Reinhold Schneiders Vortrag ist wert, in aller Ruhe nachgelesen zu werden. Man kann hier nur seine einfachste Linie nachziehen.

Drei Mitglieder des Schauspiels trugen Rezitationen bei, so Kaspar Brüninghaus den „Spaziergang“, Werner Hessenland „Über das gegenwärtige deutsche Theater“ und Kai Möller recht klug gewählte Zeugnisse von Zeitgenossen Schillers. So ward nach zögerndem Beginn eine dem Kalender verhaftete Matinee mit denkerisch-dichterischem Wort zur wirklichen Feier.

Hans Scharwächter

